

Unerfreuliche Abrechnung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **15 (1905)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zum zweitenmal auf den Platz hinaus, fand aber den Kerl nirgends, so daß ich zu argwöhnen anfang, er werde mir die 2 Gulden (fl., Florin), die ich ihm auf die Hand (Capparra) gab, veruntreuen wollen. Nachdem ich lange hin und her geloffen, habe ich den heillosen Tropfen endlich im Hause seines Prinzipals, des Herrn Adolf Schmidt, erfragt und mit sehr hitzigem Angesicht angeredet, warum er mir die bestellte Arbeit auf den bestimmten Termin nicht einliefere. Er möge somit das Glas behalten und mir die Gulden wiederum herfürgeben, die ich ihm auf die Hand gegeben. Der arme Kerl war ganz erschrocken; er wußte keine andere Entschuldigung, als er habe nicht gemeint, daß ich so bald abreisen werde. Ich sah, daß hieraus nichts anderes als große Verlegenheit erfolgen werde; ich beehrte mit Herrn Adolf selbst zu reden und zu verhandeln, damit ich desto sicherer sein könnte. Dieser kam und war ebenso verdrießlich ob dem heillosen Tropfen als ich selber und strafte ihn mit Ernst wegen seines Fehlers. Endlich erfand ich dieses Auskunftsmittel und bat den Herrn, er solle dem Diener oder Glasschneider selber Befehl geben, das Glas manierlich und wohl zu schneiden. Hernach soll er es franko nach Basel liefern, allwo ich ihm wiederum 10 fl. in Reichswährung wolle bezahlen lassen, wenn es ganz dahin komme. Sollte es aber dort gebrochen sein, so solle er die zwei auf die Hand gegebenen Florin als Schadenersatz behalten, ohne daß ich weiters etwas zu bezahlen schuldig sei. Er war damit wohl zufrieden und machte mir eine Handschrift, und ich ihm auch eine Gegenversicherung, und so kamen wir endlich nach langem von einander.

Unerfreuliche Abrechnung.

Hierauf ging ich in das Karmeliterkloster und bat, mir das Mittagessen aufzustellen, was alsbald geschah. Indessen dachte ich nach, was für eine Bezahlung ich für meinen Tisch machen sollte. Ich glaubte, mit 12 Florin in Reichswährung würde ich mehr als genug bezahlen. Dieser Meinung war auch mein Diener. Ich legte also dieses Geld beiseite, um es desto

cher in Bereitschaft zu haben. Ich bildete mir ein, dies sei für die zum größten teil gar schlechte Bewirtung nur gar zu viel, und ich werde damit wohl ankommen. Unterdessen kam der P. Profurator (Schaffner oder Küchenmeister) zu mir aufs Zimmer, setzte sich zu mir und war freundlich. Ich begehrte von ihm, er möge mir die Zeche machen und befehlen wollen, was ich zahlen solle. Er antwortete, P. Prior habe mir ja schon vorher selber gesagt, man fordere von mir nichts, sondern überlasse es meinem Ermessen. Ich bat um Vergebung, es wäre mir lieber, wenn man mir die Zeche machen würde, ich wüßte mich dann desto besser darnach zu richten. P. Profurator wollte aber kurzum nichts sagen und überließ es meinem Gutdünken.

Nachdem ich mir nun mit Speise und Trank genug getau hatte und zum öftern um die Zeche gebeten, ohne etwas auszuwirken, bin ich aufgestanden und übergab dem P. Profurator folgende beiseits liegenden Bücher: 1 Exemplar des Werkes über das Konzil von Trient (1545—1563) von Fürstabt Reding, Folioformat in 5 Bänden; 1 Exemplar des Werkes Verteidigung der Kirchenannalen des Kardinals Baronius († 1607), in Folioformat, von Fürstabt Reding; 1 Exemplar der Abhandlungen über die von Reformatoren angegriffenen Glaubensartikel, in Folioformat, von Fürstabt Reding; und 7 Exemplare „Seelenspeise“. Ich sagte, diese Bücher verehere ich aus Dankbarkeit in ihre Bibliothek. Und indem ich ihm 11 Florin in Reichswährung in die Hand drückte, den 12ten aber dem Bruder Koch geben wollte, sagte ich, hiemit wolle ich ein Zeichen meiner Dankbarkeit an den Tag legen, weil man mir doch keine Zeche machen wolle. Und unsere liebe Einsiedliche Gnadenmutter möge eine reiche Vergeltung erbeten! Der P. Profurator nahm dies von mir an, ich aber nahm Abschied mit dem Willen, dergleichen bei dem hochw. P. Vikar abzuquaden. Ich ging also in Begleitung des P. Profurator das Haus hinunter ins Konvent, wo ich den P. Vikar gleich antraf, und ich wollte ihm das „Behüt Euch Gott“ sagen. P. Vikar erschrock und fragte mich in allem Ernst ganz hitzig: Ist aber der P. Profurator befriedigt?

Ich weiß es nicht, sagte ich; weil man mir keine Zechen machen wollte, habe ich bezahlt, was ich verzehrt zu haben vermeinte. Wenn dies aber nicht genug sei, so wolle ich dazutun, bis es genug sei. P. Wikar war hierüber ganz unwillig, lief stracks vor mir die Stiege hinunter, suchte den P. Profurator und fragte ihn, was ich bezahlt. Und als er erfuhr, daß ich ihm nur 11 Florin bezahlt, ward er ganz erbittert, lief eilends die Stiege wieder hinauf bei mir vorbei. Ich fragte ihn: P. Wikar, wie steht es mit dem Handel? Wenn Sie nicht zufrieden sind, so beliebe man es nur anzuzeigen, und ich will eher zu viel als zu wenig bezahlen. Er wartete nicht einen Schritt, sondern schnurrte hitzig bei mir vorbei mit folgenden Worten: Unsere hiesigen Metzger nehmen uns keine Bücher ab, sondern wir müssen alles bar bezahlen. Hierauf trat er in das Zimmer des P. Adrian und ließ mich draußen stehen. Unterdessen kam der P. Profurator auch hinauf, mit dem ich wiederum mich besprach, ob man zufrieden sei oder nicht. Weil man von mir nichts fordern wolle, hätte ich gegeben, was ich für billig und recht erachtet.

Der gute Vater war ganz erschrocken; er sah, daß ich mit Ehre Abschied nehmen wolle. Und er wollte doch nicht sagen, daß ich mehr geben solle, sondern sagte nur, er fordere nichts, er habe nur auf die von P. Wikar gestellte Anfrage geantwortet, daß er von mir 11 Florin empfangen habe. Unterdessen ging P. Wikar wieder aus dem Zimmer des P. Adrian, er wollte wieder an mir vorbeilaufen, ich aber redete ihn abermals an, man solle mir nur meine Zechen machen, dann wüßte ich, ob ich genug oder nicht genug bezahlt habe. Er aber schnurrte vorbei mit der Antwort, habe dies P. Prior meinem Ermessen überlassen, so bleibe es dabei . . . Er redete viel mit sich selbst und lief mit großem Unwillen stracks die Stiege hinunter. Dies peinigte mich sehr, und es war mir herzlich leid, daß ich mit solchem Unwillen aus diesem Gotteshaus abreisen sollte, wo ich bis dato alles Liebs und Guts empfangen. Ich ging deshalb nochmals zu P. Adrian und zwar in Gegenwart des P. Profurators und sagte zu ihm: Mein P. Adrian, ich bitte um Gotteswillen, der Vater sage mir doch vertraulich, ob ich recht oder

unrecht daran sei. Weil man mir die Zeche nicht habe machen wollen, so hätte ich also meine Rechnung nach unserem Vaterlandsgebrauch gemacht. Ich bin schon 3 Wochen oder drittehalb Wochen hier gewesen mit samt einem Diener. Bei uns zu Einsiedeln hätte, wenn die Bewirtung die gleiche gewesen, wie ich sie hier gehabt, nicht mehr als in der Woche für jeden ein Reichsthaler bezahlt werden müssen oder höchstens 2 Florin. So treffe es für diese Zeit 12 Florin, wovon ich 11 dem P. Procurator gegeben, den 12ten aber hätte ich dem Koch geben wollen. Die Bücher aber sei ich gesinnt gewesen als „Leze“ zu hinterlassen, weil es gebräuchlich sei, eine Leze zu geben. Und nun müsse ich vernehmen, daß P. Vikar sehr übel zufrieden sei, ich könne aber nicht wissen, warum. Ich sei mit einem guten Namen hieher gekommen und ich wolle auch wiederum mit einem guten Namen von hier abreisen. Hernach sagte mir P. Adrian: Weil mich Eure Wohllehrwürden so vertraulich angefragt, so will ich auch vertraulich antworten: Sua admodum Rev. Dominatio ad minimum solvere debet pro una persona in hebdomada 3 thaleros, Eure wohllehrwürdige Herrlichkeit sollte für eine Person per Woche zum mindesten 3 Thaler bezahlen. Und er repetierte dies mehrmals.

Ich erschrak sehr ob dieser Forderung und wußte nicht, was ich antworten sollte. Ich fand, daß die Bewirtung, die ich gehabt, bei weitem nicht eine solche Bezahlung wert gewesen sei, und erachtete die Forderung wider alle Billigkeit. Endlich faßte ich mich und machte die Rechnung und sagte: Nun, mir liegt nichts an einem Thaler mehr oder weniger. Ich will es geben. 3 Wochen per 6 Thaler für zwei macht 18 Thaler. Ich will zwanzig geben, damit mir nicht gesagt werden kann, ich habe zu wenig gegeben. Ich ging damit beiseits und zählte dem P. Procurator die 20 Thaler nacheinander vor. Er nahm sie zwar, aber nach meiner Beobachtung etwas erschrocken an. Als ich fertig war, sagte ich: Jetzt weiß ich, daß ich genug und über genug bezahlt habe. Weil ich aber vernehmen mußte, daß die Bücher, die ich zur Verehrung zurücklassen wollte, nicht angenehm seien, indem P. Vikar mir vorgeworfen, die Metzger

nehmen zu Frankfurt keine Bücher, so nehme ich die Bücher wieder zu meinen Händen, bitte aber, sich mit denselben zu gedulden, bis ich anderwärts werde Anordnung gemacht haben, wo sie hinzutun seien. Ich bedankte mich übrigens und zeigte Gutmütigkeit. Wenn jedoch P. Prior hier gewesen, wäre ich unfehlbarlich mit besserem Troste und Genugthuung abgereist. Sie begleiteten mich bis zur Pforte, wo der Portner, dem ich noch absonderlich etwas zu verehren gesinnt war, auf ein Geschenk rechnete. Ich aber hatte mich eines andern besonnen und vermeinte bei so teurer Rechnung, Légi und Verehrung übergenug bezahlt zu haben. Ich tat, als ob ich es nicht merke, und ging also ungefähr um 12 Uhr fort.

Als ich zur Kutsche kam, die beim Basler Hof stand und auf uns wartete, war von der Kompanie noch niemand anwesend, und ich mußte mich mehr als eine Stunde gedulden. Nachdem nun alles bei einander war, und wir abfahren wollten, kam P. Adrian und P. Prokurator eilends gegen die Kutsche und begehrt mit mir ein Wörtlein zu reden. Ich war ihnen alsbald zu Willen und ging mit ihnen abseits. Sie brachten vor, P. Vikar habe sie geschickt, mir wiederum 8 Thaler herauszugeben, wenn ich sie annehmen wollte. Ich antwortete, mir liege wenig an 8 oder 10 Thalern, ich müsse deswegen Gottlob nicht betteln, sondern habe Mittel, wiederum nach Hause zu kommen, wenn der liebe Gott Glück gebe; hätten sie so viel fordern dürfen, wie dies bei uns eine gar ungebührliche Beche wäre, so sei mir nicht so viel daran gelegen gewesen, sie zu bezahlen. Allein ich hätte nicht gemeint, daß ich mit solchem Unwillen von da abreisen müßte, indem ich bis zur Stunde nichts anderes als alles Liebs und Guts erfahren, jetzt aber reise ich mit Kränkung ab, was ich alles dem lieben Gott befehle. Weil P. Vikar mir gesagt, ihre Metzger nehmen keine Bücher zur Bezahlung an, so bitte ich, mir die Bücher, die ich verehren wollte, nur in Verwahrung zu nehmen bis zur zukünftigen Messe, weil diesmal keine Gelegenheit mehr sei, sie zu den unsrigen zu tun, oder sie sollen dieselben dem Herrn Frießen oder dem Herrn Rinchio oder dem Herrn Bergis übergeben, die

mir dieselben schon aufbehalten und anderwärts verkaufen würden. Hier fiel mir P. Adrian in die Rede: Euer Wohllehwürden, ich bitte um Verzeihung, ich habe von den Büchern nichts gewußt, wir wollen sie gerne annehmen. Nein, antwortete ich, es bleibt bei dem, was ich gesagt; Ihr habt jetzt das Geld dafür. Ich bedankte mich nochmals und nahm Abschied, sie aber baten, ihnen das, was vorgegangen, nicht zu verunguten, es sei ihnen leid. In Gottes Namen, sagte ich, es ist geschehen, und ich stieg also in die Kutsche, und wir fuhren fort. So bin ich also mit großem Leid und Unwillen von Frankfurt abgereist ungefähr um 2 Uhr nachmittags bei schönem, hellem Wetter.

Von Frankfurt nach Strassburg.

Reise-Gesellschaft bei der Heimfahrt.

Wir hatten jetzt teilweise eine andere Kompanie als in der Herreise, und zwar folgende Herren: Herr Melchior Birr, Herr Ludwig König, Herr Ludwig Johann König von Basel; item Herr Heinrich Gofweiler, Senior, Herr Heinrich Gofweiler, Junior, Herr Kaspar Hirt, Herr Theodorikus Lehrser, alle von Zürich; item Herr Felix Gintelsperger von Bern und noch ein unbekannter, gemeiner Mann von Straßburg und ich mit dem Diener, zusammen 11 Personen samt dem Kutschenpatron und dem Kutschner. In dieser Kompanie verreisten wir, wie gesagt, um 2 Uhr von Frankfurt weg nach Eberstadt, wo wir nachts um 9 Uhr ankamen. Ich nahm mit meinem Diener einige Erfrischung und wir legten uns in einem absonderlichen Zimmer auf das dort zugestütete Stroh zum Schlafen nieder.

Sonntag, den 16. April, fuhren wir morgens 5 Uhr wieder fort, und zwar ich und mein Diener nüchtern, die andern aber nahmen alle ein Frühstück. Von Eberstadt ging es über Zwingenberg, Auerbach, Bensheim bis Heppenheim, wo ich mit dem Diener ausstieg. Wir bestellten im Wirtshaus ein Süsslin, hernach spazierten wir in die Kirche hinauf, wo ich Messe las,